

NIKA WILHELM

Das Erbe

**Helene Adler
auf der Suche nach der Wahrheit**



© 2026 Nika Wilhelm

Umschlaggestaltung: Roland Brandstätter @rb_foto_and_more (mit Unterstützung von ChatGPT, Version 1.2026.055)

Umschlagbild Rückseite: Foto Nika Wilhelm

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH

Julius-Raab-Straße 8

2203 Großebersdorf

Österreich

www.buchschmiede.at – Folge deinem Buchgefühl!

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:

info@buchschmiede.at

ISBN:

978-3-99192-506-4 (Paperback)

978-3-99192-505-7 (E-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

*Für Leander.
Und für Renate, die ihn mir vorgestellt hat.*

*Vor allem aber
für meinen Großvater und seine Tochter.*

VORWORT

Im folgenden Text werden immer wieder Lebensweisheiten zitiert. Manche davon habe ich tatsächlich von Mitgliedern meiner eigenen Familie gehört, einige stammen von anderen schlaun Menschen. Deren Zitate wurden gekennzeichnet* und ihr Ursprung im Quellenverzeichnis belegt.

Das in manchen Fällen definitiv österreichische Vokabular habe ich bewusst gewählt. Wem die Ausdrücke möglicherweise nicht geläufig sind, den darf ich bitten, sich für eine Auskunft ans Internet zu wenden. Vielen Dank!

9. Februar – Tag 1

Würde man mich fragen, was ich hier wollte, ich hätte darauf keine Antwort. Zumindest keine, die irgendeinen Sinn für mich ergab. Zugegeben, es stellte eine Abwechslung in meinem Leben dar, das eigentlich nur aus Arbeit bestand. Außerdem, so hatte man mir versichert, wären keinerlei Ausgaben mit meiner Reise verknüpft.

Soweit zur positiven Seite, alle anderen Faktoren erschienen mir immer noch mysteriös. Gleich nach dem Lesen des Briefes kontaktierte ich den Anwalt per E-Mail und wies darauf hin, dass es sich um einen Irrtum handeln müsse, ich die verstorbene Dame nicht kannte und noch nie von ihr gehört hatte. Binnen einer Stunde erhielt ich seine Antwort. Das Dokument wäre völlig eindeutig, betonte er. Erbberechtigt sei Frau Helene Adler, Doktor der Philosophie, geboren am 1. Oktober 1965 in Graz. Kein Irrtum, keine Verwechslung möglich. Meine Anwesenheit wäre unter allen Umständen erforderlich, fügte er hinzu und bot an, mich persönlich vom Flughafen abzuholen. Das Flugticket lag bereits seinem Schreiben bei, das mich über das Ableben von Mrs. Elina Dunston aus Cambridge informierte und mir den Termin der Testamentseröffnung am kommenden Freitag, dem 9. Februar 2001 nannte.

Ich bestieg das Flugzeug mit nicht mehr als einer kleinen Tasche im Handgepäck. Von meinem Fensterplatz aus betrachtete ich gedankenverloren die Muster der Wolken unter uns, ohne auch nur die geringste Vorstellung davon zu haben, was mich erwartete. Trotzdem – oder gerade deshalb – fühlte sich diese Reise merkwürdig aufregend an, ein bisschen wie Schule schwänzen, verboten, berauschend und lächerlich unerwachsen. Im Moment reichte das aus, um mich bei Laune zu halten.

Als ich durch die hydraulischen Milchglastüren der Zollabfertigung ging, standen da zwar jede Menge Menschen, die auf Ankommende warteten und sie mit geeigneten Gesten willkommen hießen, jedoch hielt keiner ein Schild mit meinem Namen hoch und niemand sah sich suchend nach mir um. Missmutig zog ich den Kopf zwischen die Schultern, denn meine Zweifel waren gerade wieder erwacht. *Was zur Hölle wollte ich eigentlich hier?*

Ich trat zur Seite, um den vielen Reisenden nicht im Weg zu stehen, und wollte eben meine Tasche abstellen, als ein groß gewachsener, unteretzter Mittfünfziger in einem dunkelblauen, dreiteiligen Anzug zielstrebig auf mich zukam.

„Robert McReynolds.“ Er schüttelte lächelnd meine Hand. „Willkommen in England, Miss Adler. Ich muss mich für meine späte Ankunft entschuldigen, ein Unfall auf dem Flughafenzubringer. Ich stand ewig im Stau.“ Ich murmelte ein paar höfliche Worte.

Der Anwalt nahm mir die Tasche ab und musterte mich interessiert. Dem Anlass entsprechend trug ich meinen schwarzen Hosenanzug, dazu eine dunkelgrüne Bluse, schwarze Stiefeletten und einen weiten grauen Mantel. Der lange Riemen meiner Handtasche lag quer über der Brust. (*„Zu wenig elegant und dem Anlass nicht entsprechend,“* hätte meine Mutter über die Tasche gesagt.)

McReynolds wechselte nahtlos zum Thema Wetter. „Gestern hat es wie aus Eimern gegossen, das heute ist nur ein milder Schauer, der sich bis Mittag verflüchtigen sollte.“ Er manövrierte uns durch Ströme von Wochenendtouristen und das Labyrinth des Parkhauses zu seinem dunkelblauen SUV, in dessen Kofferraum er meine Tasche versenkte. Erst als wir beide im Wagen saßen, ging er auf mein beharrliches Schweigen ein.

„Ich bin mir durchaus bewusst, dass Sie keine Ahnung haben, weshalb Sie hier sind“, sagte er entgegenkommend. „Die Verstorbene legte das Prozedere bis ins Detail fest, daher kann ich Ihnen zum jetzigen Zeitpunkt nur Eckpunkte mitteilen. Ich ersuche um Verständnis.“ Er sah mein Nicken, räusperte sich und stützte beide Hände auf das Lenkrad. An seiner linken Hand trug er einen schmalen Ehering, am Handgelenk fehlte jedoch die Uhr. „Elina Dunston wuchs in einem kleineren Ort in der Nähe von Bergen in Norwegen auf. Als junges Mädchen lernte sie dort Ihren Großvater kennen. Vor einigen Monaten forschte sie nach und erfuhr, dass er bereits verstorben ist. Sie beschloss daraufhin, Ihnen etwas zu hinterlassen.“

Ich riss beide Augen auf, diese Erklärung übertraf meine wildesten Erwartungen. „Sie kannte meinen Großvater?“, fragte ich ungläubig und setzte das Erste hinzu, das mir in den Sinn kam. „Hatten die beiden

eine Affäre?“ Er zog damals als junger, verlobter Mann in den Krieg, meine Großmutter blieb schwanger zurück.

McReynolds schüttelte den Kopf. „Mrs. Dunston war erst elf, als sich die beiden anfreundeten.“

„Aha.“ Ich bilde mir viel auf mein vernunftgeleitetes Denken ein, doch die präzise Logik, die mich immer begleitete und auf die ich jederzeit zugreifen konnte, schien sich in Luft aufgelöst zu haben. Ganze fünfundfünfzig Jahre nach Kriegsende war die alte Dame auf mich gekommen? *Echt jetzt?*

„Mein Großvater hatte drei Kinder, in meiner Generation sind wir zu viert. Warum also ich?“

„Näheres kann ich Ihnen im Moment leider nicht sagen“, erwiderte McReynolds zurückhaltend und startete den Motor. „In den Dokumenten, die ich später vorlegen werde, gibt es sicherlich eine Erklärung dazu.“

Mir blieb also keine andere Wahl, als mich zu gedulden, vor allem aber musste ich meine Fassungslosigkeit in den Griff bekommen. Seufzend lehnte ich mich zurück und dachte über meinen Großvater und seine Rolle in meinem Leben nach. Um uns durchzubringen, arbeitete meine alleinerziehende Mutter mehr als zwölf Stunden pro Tag, in den schulfreien Stunden meiner Kindheit leistete mir ihr Vater Gesellschaft. Er erklärte mir die Welt und die Menschen, brachte mir alles bei, was er wusste oder für nötig hielt, und hinterließ mir eine Menge weiser Sprüche, die immer noch bei allen möglichen Gelegenheiten durch meinen Kopf schossen. Offenbar hatte er sich während des Krieges mit einer Elfjährigen angefreundet und sie so sehr beeindruckt, dass sie viele Jahre später nach ihm suchte und ausgerechnet mir etwas hinterlassen wollte. *Skurril traf es nicht einmal im Ansatz!*

„Wie ist Mrs. Dunston gestorben?“, fragte ich nach einer Weile und wandte McReynolds wieder mein Gesicht zu. Das lange Schweigen sollte er nicht als Unfreundlichkeit deuten.

„Bei einem Autounfall Anfang letzter Woche“, antwortete der Anwalt bereitwillig. „Sie fuhr direkt gegen einen Baum. Ein Herzanfall war dafür verantwortlich.“

Immerhin klang es nach einem schnellen Ende, meiner Meinung nach das einzig Positive an dieser Sache. Ich finde den Tod deprimierend, kommt er doch immer zur falschen Zeit. „Dürfen Sie mir verraten, auf wen wir treffen werden? Bestimmt hatte sie Familie.“

„Ich wollte vorhin nicht unhöflich erscheinen.“

„Kein Problem“, versicherte ich ihm und betrachtete das volle dunkle Haar, die grauen Schläfen und die erstaunlich feine Haut seiner Wangen. Ein vertrauenerweckendes Gesicht, doch meine Erfahrungen mit Männern dieser Altersklasse hatten mich Vorsicht gelehrt. Vertrauen war ohnehin selbst unter den besten Voraussetzungen nicht meine Stärke.

„Mrs. Dunstons Ehemann verstarb schon vor einigen Jahren“, erzählte McReynolds, während er konzentriert die Fahrspur wechselte. „Kinder gab es keine und sie lebte seither allein. Mr. Brown, ihr Gärtner, wohnt in einem kleinen Haus auf dem Grundstück. Außerdem beschäftigte sie eine Haushälterin, Mrs. Bainbridge. Diese kam jeden Tag, um aufzuräumen und gelegentlich auch zu kochen. Die Familie ließ sich in der Vergangenheit nicht oft blicken, nach einem Herzanfall vor dreizehn Monaten änderte sich das rasch.“

„Hyänen auf dem Sprung.“ Ich verzog das Gesicht. „Tauchen plötzlich auf, wenn sie ihren Vorteil wittern.“

McReynolds warf mir einen kurzen Blick zu. „Ist Ihnen wohl bekannt?“ Ich nickte nur. Die Familienstreitereien nach Opas Tod waren mir noch lebhaft in Erinnerung. *Nicht, dass viel zu holen gewesen wäre.*

„Traurig, da stimme ich Ihnen zu.“ Er wirkte nachdenklich. „Jedenfalls sind Mrs. Chloe Hayes und Mr. Edward Malhoun, als Nichte und Neffe die einzigen Verwandten. Mrs. Chloe ist verheiratet und hat drei Töchter, Mr. Edward wollte sich wohl noch nicht festlegen. Er wird immer wieder in wechselnder Damenbegleitung gesehen.“ McReynolds schüttelte den Kopf. „Das hätte ich so nicht sagen sollen.“ Er klang peinlich berührt und mich amüsierte die Tatsache, dass er Klatsch wiedergab. Jedenfalls wechselte er das Thema. „War es schwierig für Sie, ein paar Tage freizubekommen?“

„Ganz und gar nicht“, erwiderte ich nun meinerseits zurückhaltend. Ich sah keine Veranlassung dazu, meine zurzeit ruhenden

Dienstverträge mit ihm zu diskutieren. Allerdings war mein Rückflugticket ohne Datum ausgestellt worden, und er sprach gerade von *ein paar Tagen*. Plural. „Ich gehe davon aus, spätestens am Sonntag wieder zurückzufliegen.“

Der Anwalt kommentierte das nicht. „Wir sind gleich da“, sagte er stattdessen. „Hier in Grantchester nehmen wir an einer kirchlichen Verabschiedung teil, danach fahren wir in die Kanzlei, wo das Testament eröffnet wird.“

Etwa zwanzig Leute blickten schweigend auf den Sarg, der zwischen zwei Reihen aus unechten Kerzen stehend mit einer norwegischen Fahne bedeckt war und von einem Gesteck aus weißen Lilien geschmückt wurde. Passend zum Ereignis wirkte die kleine Kirche ziemlich düster, daher konnte ich die anderen Anwesenden nicht genauer betrachten.

Der Geistliche sprach in gleichförmigem Tonfall, ohne jegliches Einfühlungsvermögen oder gar Wärme. Mir half das dabei, gelassen zu bleiben. Alle, die mir im Leben etwas bedeutet haben, waren tot. Ereignisse dieser Art sind also ganz und gar nicht meine Sache, denn wie man es auch dreht und wendet, sie erinnern stets an die eigenen Verluste.

Als unsere kleine Gruppe ins Freie kam, regnete es immer noch. Die Beileidsbekundungen fielen daher aus und die Trauergäste liefen unter Schirmen geduckt rasch zu ihren Autos. Der Vikar warf einen mürrischen Blick in Richtung Himmel, drehte sich grußlos um und verschwand wieder in seinem Reich.

In der Innenstadt parkte McReynolds den SUV im Hof eines mehrstöckigen altherwürdigen Gebäudes. Wir fuhren mit einem uneleganten Lastenaufzug in die zweite Etage und betraten die Kanzleiräume durch die Hintertür. Ein Assistent nahm meinen Mantel, ein junger Mann mit sehr sanften braunen Augen und erstaunlich spitzen Schuhen. McReynolds stellte ihn mit knappen Worten vor und bedeutete ihm, sich ab sofort um die Getränke zu kümmern, denn die anderen Erbberechtigten trafen bereits ein.

Mit breitem Lächeln und ausgestreckter Hand kam ein Mann auf McReynolds zu, etwa Ende vierzig, blondes Haar, blaue Augen, ein dreiteiliger dunkler Anzug. Wie ich der Begrüßung entnahm, war dies Dr. Walters, der behandelnde Arzt der Verstorbenen. Ich wurde mit einem neugierigen Blick bedacht, doch noch bevor er etwas zu mir sagen konnte, beanspruchten Neuankömmlinge seine ganze Aufmerksamkeit. Er strahlte sie an und ließ mich mit einer kurzen Entschuldigung stehen.

Mein Grinsen unterdrückend, zog ich mich durch teilweise verglaste Schiebetüren in den Besprechungsraum zurück, der, wie mir schien, eigens für diese Gelegenheit adaptiert worden war. Zwei massige Sofas in dunkelrotem Samt standen auf schweren Teppichen quer im Raum, ein alter Lehnssessel aus braunem Leder bildete die Mitte und erzeugte eine schöne Symmetrie. Eine Reihe gepolsterter Stühle setzte links und rechts neben den Sofas den gewünschten flachen Bogen fort. All diese Sitzgelegenheiten boten einen perfekten Blick zur Stirnseite des Raumes, an der hinter einem mächtigen Schreibtisch ein großer Flachbildmonitor an der Wand hing. Es schien fast so, als würde uns eine Filmvorführung erwarten.

Ich rückte den letzten Stuhl in der Reihe ein Stück von seinem Nachbarn ab und stellte ihn schräger, um später alle Personen gut im Blick zu haben. Voller Spannung wartete ich auf jene Leute, die Elina Dunston nahegestanden hatten. *Wer von ihnen würde mir mehr über sie und ihre Verbindung zu meinem Großvater erzählen können?*

Hoherhobenen Hauptes schritt eine Dame in ihren Vierzigern herein und ließ sich auf einem der Sofas nieder. Sie trug ein blaues Kostüm und dunkle Schuhe mit hohen Absätzen, die rotblonden Haare wurden nur teilweise von ihrem Hut bedeckt. Elegant winkelte sie die schwarz bestrumpften Beine an, zog den engen Rock sorgfältig glatt und warf mir einen kühlen Blick zu, ohne mich wirklich zu begrüßen. Drei Mädchen im mittleren Teenageralter teilten sich das Sofa mit ihr. Sie versanken sofort in eine private Unterhaltung und ignorierten ihre Umgebung. Der grauhaarige Mann, der die drei hereingescheucht hatte, war einige Jahre älter als seine Frau. Er setzte sich auf den ersten Stuhl neben dem Sofa, kontrollierte die Anzeige seiner schweren, goldenen

Armbanduhr und schaute sich kritisch um. Sein Blick streifte mich mit einem kurzen, unpersönlichen Nicken.

Ein blonder Mann in einem schimmernden grauen Anzug schlenderte in den Raum und steuerte geradewegs den Lehnstuhl an. Er öffnete die Jackettknöpfe, bevor er sich auf dem von ihm gewählten Thron niederließ. Die langen Beine ausgestreckt, zupfte er mit lässiger Eleganz Manschetten und Krawatte zurecht, die Teetasse balancierte inzwischen auf einer Armlehne. Er ignorierte die Töchter, nahm die Anwesenheit der Dame mit Hut mit einem Senken des Kopfes zur Kenntnis und nickte dem anderen Mann zu. Dessen Miene verfinsterte sich prompt noch etwas mehr. Der Blick des Blondens huschte kurz zu mir, da er mich jedoch nicht zuordnen konnte, interessierte er sich auch nicht weiter für mich.

Mit Sicherheit hatte ich hier Mrs. Chloe samt Familie und Mr. Edward vor mir. Diese Leute wirkten wie aus einem Klatschmagazin voller Klischees, und ganz offensichtlich war ihr Verhältnis angespannt.

Eine schlanke Rothaarige in einem schwarzen, mit Glitzersteinchen bestickten Kleid kam in den Raum getipelt, auf völlig übertriebenen Absätzen, die keine vernünftige Frau je tragen würde. Sie gelangte rasch zu dem Schluss, ein Platz auf dem anderen Sofa wäre viel zu weit von Edward entfernt. Daher ließ sie sich auf seiner zweiten Armlehne nieder, wobei der kurze Rock noch ein Stück nach oben rutschte. Sie schwang ein bestrumpftes Bein lässig hin und her und nippte an einem Wasserglas, ohne ihre rot bemalten Lippen zu benetzen. Sie grüßte keinen, außer ihrem Begleiter schien niemand für sie zu existieren. Chloe warf ihr einen strengen Blick zu und ignorierte sie danach konsequent. Die Mädchen tuschelten angeregt, sie wirkten vom Auftreten der Rothaarigen inspiriert. Ihr Vater spitzte abschätzig den Mund.

Auf dem zweiten Sofa nahmen jüngere Leute Platz, drei Frauen, eine davon mit struppigen Strähnen in gebleichtem Blond, dazu ein junger Mann, der seine langen dunkelblonden Locken hinter auffällig kleinen Ohren bändigte. Seine Augen zeigten ein auffälliges Blau und fielen mir sofort auf, die dunklen, beinahe geraden Brauen wirkten wie gezeichnet. Chloe war offenbar der Ansicht, dass Hosen und Pullover

in Naturfarben keine angemessene Bekleidung für dieses Ereignis darstellten. *Eine Meinung, die meine Mutter teilen würde.* Sie warf der Gruppe immer wieder missbilligende Blicke zu, wohl auch, weil sich die jungen Leute angeregt miteinander unterhielten, Teetassen in ausladenden Bewegungen schwenkten und ihre Umgebung weitgehend ignorierten. Das dachte ich jedenfalls, bis ich einen interessierten Blick aus intensivblauen Augen auffing, welche alle Anwesenden eingehend musterten. Auch ich geriet kurzfristig in den Fokus dieser, von einem hintergründigen Lächeln begleiteten Taxierung und nahm mir sofort vor, jeden weiteren direkten Blickkontakt zu vermeiden.

Auf der anderen Seite des Raumes, so als wollte er nicht zu den anderen gehören, setzte sich ein älterer Mann in einem braunen Anzug auf den letzten der Stühle und nickte mir freundlich zu. Das konnte eigentlich nur der Gärtner sein, von dem McReynolds gesprochen hatte. An seiner Seite ließ sich eine drahtige, jüngere Frau nieder. Ihre außergewöhnlichen grünen Augen schweiften über die Anwesenden, während sie an ihrer Teetasse nippte. Über Hose und Pullover in Schwarz trug sie eine wattierte dunkelgrüne Weste, das lange blonde Haar war in einem Pferdeschwanz gebündelt. Sie nickte Edward zu und schenkte mir ein freundliches, sehr neugieriges Lächeln.

An den Schiebetüren überwachte eine hagere Dame kritisch das Geschehen im Vorraum. Sie hielt Tee- und Untertasse fest in beiden Händen, der kurze Riemen der Handtasche hing über ihrem Unterarm. Mrs. Bainbridge, daran bestand kein Zweifel. Ihr elegantes Kleid wollte allerdings nicht zu meiner Vorstellung einer Haushaltshilfe passen. Eine Brille ließ ihre blassen Augen größer erscheinen, die Haare wurden durch zwei Stechkämme aus Perlmutter gehalten. Seufzend sank sie auf den Stuhl neben mir, mit missbilligendem Gesichtsausdruck und einem steifen, geraden Rücken.

Der Arzt hatte vorhin Chloe und Edward besonders freundlich begrüßt und auch die Mädchen miteinbezogen, dem Ehemann jedoch nur kühl zugewinkt. Er ließ sich auf dem letzten leeren Stuhl neben der blonden jungen Frau nieder und verschränkte seine Hände zwischen den Knien.

„Ich danke Ihnen allen für Ihr heutiges Erscheinen“, begann McReynolds mit lauter Stimme, setzte sich hinter den großen Schreibtisch und öffnete eine Mappe, die vor ihm lag. „Mein Name ist Robert McReynolds. Ich bin Zeuge und Vollstrecker des Testamentes und Letzten Willens von Elina Dunston, geboren als Elina Lintula am 12. November 1931 in Bergen/Norwegen. Dieses letztgültige Dokument ist mit einer Survivorship-Klausel von dreißig Tagen versehen, beginnend mit Mrs. Dunstons Todestag, dem 30. Jänner 2001. Es wurde durch mich selbst und meinen Assistenten Oliver Johnson bezeugt.“ Wie bei einem Tennisspiel folgten alle Blicke seiner Handbewegung, die zur Wand hinter Mr. Brown deutete, an welcher der Assistent mit angelehnter Schulter stand und in einer beinahe schüchternen Geste grüßend eine Hand hob. „Es wurde am 3. August 2000 verfasst und unterzeichnet.“

Eine ruckartige Bewegung des Hutes erregte meine Aufmerksamkeit. Chloe und ihr Ehemann starrten sich an, ihr Bruder presste die Lippen zusammen und senkte den Kopf. Auf der Stirn des Arztes erschienen zwei senkrechte Falten, doch er bemühte sich sichtlich darum, sie wieder loszuwerden. Mr. Brown blickte ernst auf McReynolds, die junge Frau neben ihm legte eine Hand auf seinen Arm. Alle anderen schienen lediglich gespannt darauf zu warten, was uns der Letzte Wille an Fakten präsentieren würde.

Wie auf Kommando wandten sich alle Köpfe wieder dem Anwalt zu, als dieser sich räusperte und nach einer Fernbedienung griff. Innerhalb einer Sekunde erschien auf dem großen Monitor erst graues Rauschen und kurz darauf das Abbild einer älteren Dame mit einer etwas rundlichen Figur, das weiße Haar zu einer flotten Kurzhaarfrisur geschnitten. Sie trug elegante Schuhe mit moderaten Absätzen und ein weinrotes Kleid mit Stehkragen. An dessen Ausschnitt saß seitlich eine mit funkelnden Edelsteinen verzierte Brosche, nahe am Hals lag eine einreihige Perlenkette.

Mrs. Dunston schien vollkommen entspannt, mit angewinkelten Beinen lehnte sie in dem Ledersessel, den jetzt vermutlich ihr Neffe besetzte. Spitzbübisch lächelnd blickte sie über die Kamera hinweg. „Sind wir so weit?“

Es war Johnson, der ihr antwortete und mit der Kamera ins Bild hineinzoomte. Auf dem Papier war sie damals 68 Jahre alt, für mich wirkte sie erheblich jünger, vor allem aber viel zu lebenslustig, um jetzt tot zu sein. Ich spürte, wie sich mein Hals zuschnürte, und verschlang meine Finger ineinander. (*„Wenn dir das Leben keinen Halt gibt, gib ihn dir selbst.“* Einer von Opas schlaun Sprüchen.)

„Meine Lieben“, Mrs. Dunston wandte sich damit direkt in die Kamera, „wenn ihr euch dieses Video ansieht, bedeutet das wohl, dass mein letzter Abschied bereits hinter mir liegt und eure Stimmung zwischen traurig und erwartungsvoll schwankt.“ Sie lächelte wissend, als ob sie sämtliche menschlichen Schwächen kennen würde. „Vor einigen Monaten zwang mich ein Herzanfall dazu, mein Leben sowie meine Beziehungen zu anderen Menschen zu überdenken und daraus meine Konsequenzen zu ziehen.“ Eine kleine Pause diente entweder dem Sammeln ihrer Gedanken oder aber, sie wollte ihren unruhigen Zuhörern die Gelegenheit geben, über ihre Worte nachzudenken.

Wieder beobachtete ich unauffällig die Anwesenden. Die beiden Geschwister schauten sich wortlos an, Mr. Hayes starrte noch eine Spur grimmiger vor sich hin. Mr. Brown senkte den Kopf, die junge Frau neben ihm unterdrückte ein Lächeln, der Arzt schien zu seufzen. Blaue Augen schweiften erneut zu mir, doch ich wandte mein Gesicht sofort wieder dem Bildschirm zu.

„Mir fiel deutlich auf, dass sich die Mitglieder meiner Familie nach diesem Ereignis auf einmal sehr intensiv um mich kümmerten. Nennt mich naiv, denn zuerst dachte ich, dies wäre auf eure Besorgnis um meine Gesundheit und mein Wohlergehen zurückzuführen. Aber es dämmerte mir rasch, dass ich hierbei einem Irrtum aufsaß. Jahrelanges Schweigen wurde durch häufige Anrufe und Besuche abgelöst, jeder brachte sich in Erinnerung und hoffte wohl darauf, dass diese Mühen nicht allzu lange dauern würden und mein Ende sowie das damit verbundene große Erbe bald kämen.“

Eine Welle aufgeregten Murmelns und Räusperns ging von ihren Zuhörern aus. Mrs. Bainbridge schnaubte empört, Dr. Walters schüttelte den Kopf.

„In meinen Gedanken nannte ich euch das Geiervolk“, fuhr Mrs. Dunston fort, „denn es schmerzt, erkennen zu müssen, dass es die eigenen Familienmitglieder sind, die nur darauf warten, dass man den Löffel abgibt und sie endlich erben können. Da ich euch nicht ändern kann und das Leben viel zu kurz ist, um sich ständig zu ärgern oder bitter zu sein, habe ich meine Entscheidungen bewusst aus dieser Erkenntnis heraus getroffen. Mein innigster Wunsch ist, dass ihr sie respektiert und nicht zu streiten beginnt. Weil dies jedoch keinesfalls als gesichert gelten kann, wird euch Robert McReynolds ein wasserdichtes Dokument meiner geistigen Gesundheit vorlegen, das jeden Plan zur Anfechtung meines Letzten Willens im Keim erstickt. Es wird weiteres Licht auf eure Charaktere werfen, wie ihr mit diesen Tatsachen umzugehen versteht.“

Die junge Dame mit dem Pferdeschwanz lächelte tiefgründig, der Gärtner blickte immer noch ernst zu Boden. Chloe zischte ihren Töchtern zu, endlich ruhig zu sein, die blauen Augen grinsten sie unverschämt an und die Rothaarige zupfte Edward am Ärmel. Der ignorierte sie, tauschte einen Blick mit dem Arzt und starrte danach wieder finster auf den Fernseher.

Mrs. Dunston holte mehrere Zettel von einem niedrigen Tisch. Ohne Hast setzte sie sich eine grün gerahmte Lesebrille auf, welche die Farbe ihrer Augen vorteilhaft betonte. „Das meiste meines Besitzes werde ich einer einzigen Person hinterlassen, die hoffentlich Freude daran haben wird. Sie hat das Recht, alle Werte zu veräußern und nach eigenem Gutdünken darüber zu verfügen, jedoch sind einige Einschränkungen und Verpflichtungen damit verknüpft, welche bindend sind.“ Sie las jetzt vom Blatt. „Das lebenslange, mietfreie Wohnrecht im Gärtnerhaus für Mr. Henry Brown bleibt aufrecht und wird auch durch einen etwaigen Verkauf des Grundstückes nicht berührt. Seine Anstellung als Gärtner bei angemessenem Gehalt besteht ebenfalls weiter. Sollte sie aus gesundheitlichen oder persönlichen Gründen seinerseits oder dem erwähnten Verkauf andererseits unmöglich werden, erhält er bis zu seinem Ableben eine Rente in identischer Höhe.“

Sie blickte auf, nahm die Brille ab und lächelte in die Kamera. „In den letzten Jahren warst du mein treuester Verbündeter, Henry. Ich kann

nicht beurteilen, ob ich meine Dankbarkeit für deine Freundschaft und Fürsorge jemals adäquat ausdrücken konnte. Immerhin kann ich dafür sorgen, dass es dir an deinem Lebensabend an nichts mangelt, wenn wir ihn schon nicht gemeinsam verbringen können. Glaube mir, ich empfinde diesen Verlust schon jetzt als unbeschreiblich schwer. Ich hoffe, mein Erbe wird dich ebenfalls als den wunderbaren Gefährten kennenlernen, der du mir stets warst. Leb wohl, mein Freund!“ Mit einem innigen Lächeln setzte sie die Brille wieder auf und widmete sich erneut ihren Papieren.

Mr. Brown kramte in seinem Jackett nach einem Taschentuch. Sein Schnüffeln war deutlich zu hören, denn nun war es mucksmäuschenstill im Raum. Sogar die Mädchen und die jungen Leute vom Sofa bewegten sich nicht, saßen angespannt, wie bei der Vorführung eines packenden Krimis.

„Amy Wood, du wolltest eigentlich keine Unterstützung, und es hat mich viele Stunden gekostet, dich zu überzeugen, wenigstens einen kleinen monatlichen Betrag zu akzeptieren.“ Mrs. Dunston lächelte verschwörerisch. „Ich habe für dich eine Summe zurückgelegt, aus der die monatliche Zuwendung bestritten wird. Wenn am Ende deines Studiums noch Geld übrig ist, kannst du dir überlegen, was du damit anstellen willst. Ich bin überzeugt, es wird dir etwas Gutes einfallen, genauso wie ich ohne jeden Zweifel weiß, dass du deine Ziele erreichen wirst. Ich wünsche dir viel Glück, vor allem aber Freude am Leben!“

Dr. Walters schaute in meine Richtung, doch sein Gesichtsausdruck war zu Recht zweifelnd. Mein Studienende lag schon viele Jahre hinter mir. McReynolds unterbrach die Videovorführung undklärte ihn auf.

„Miss Wood kann heute leider nicht anwesend sein, ein Prüfungstermin wurde kurzfristig verschoben.“ Ich empfand ein wenig Erleichterung, dass es sich bei Miss Wood nicht um die Rothaarige in den hochhackigen Schuhen handelte. *Nicht, dass mich das irgendetwas angehen würde!*

„Mrs. Bainbridge“, fuhr die alte Dame nach einer kleinen Pause fort, „da ich Ihre Vorliebe für exklusive Kleidung kenne, wird Ihnen mein Erbe einige meiner Kleider anbieten, aus denen Sie Ihre Wahl treffen können. Ich danke Ihnen für Ihre Dienste.“

Die Haushälterin saß stocksteif neben mir, die Hände fest um die Teetasse gekrallt, die leer getrunken in ihrem Schoß ruhte. Sie nahm diese wenigen Worte mit einem grimmigen Nicken zur Kenntnis. Chloe tuschelte über die Köpfe der Töchter hinweg mit ihrem Mann, der ein paar Worte zurückzischte. Der Blick ihres Bruders bohrte sich in den dicken Perserteppich, er selbst saß völlig regungslos da.

Über Mrs. Dunstons Gesicht ging ein fröhliches Lächeln, als sie weitersprach. „Seit einigen Jahren“, erklärte sie, „unterstütze ich die unabhängige Theatergruppe *Freie Bühne Cambridge*. Ich möchte euch sagen, dass ihr mir nichts als Freude und Vergnügen bereitet habt. Euer Tatendrang war immer mitreißend, eure Begeisterung unverblümt und direkt, eure Lebensfreude zu jeder Zeit ansteckend. Ich verpflichte meinen Erben, die finanzielle Unterstützung für die nächsten drei Jahre in unverminderter Höhe fortzusetzen.“

Während die jungen Leute auf dem zweiten Sofa einander zugrinsten und lobende Worte für ihre Wohltäterin fanden, konnte man hören, wie Mr. Hayes seiner Frau mehr oder minder befahl, den Mund zu halten. Offenbar war ihr die Verschwendung von so viel Barem gar nicht recht. Die Rothaarige kicherte und zwinkerte den Schauspielern zu. Den blauen Augen schien das zu gefallen.

„Nun zu dir, Chloe“, begann Mrs. Dunston wieder, und mir fiel zum ersten Mal auf, dass sie nach jeder Ankündigung eine Pause einlegte, wohl um ihren Zuhörern die Gelegenheit zu geben, auf ihre Ausführungen zu reagieren und ihr danach wieder die volle Aufmerksamkeit zu schenken. Chloe richtete sich auf, ihr Ehemann starrte gebannt auf den Bildschirm und auch die Töchter schwiegen.

„Meine Liebe, du hast immer meinen Schmuck bewundert und mehrmals diese alte Brosche gelobt.“ Es war das Schmuckstück, das Mrs. Dunston an ihrem Kleid trug. „Ich möchte sie dir hinterlassen, damit du dich liebevoll an mich erinnerst. Ich bin sehr froh, dass du einen erfolgreichen Mann gewählt hast und daher auch keinen finanziellen Bedarf verspürst, denn dein Leben ist, wie du stets betonst, einfach perfekt.“

Das allgemeine Schweigen wurde durch das Gezitscher der Mädchen und das tiefe Gelächter Edwards gestört. Der Blick zwischen

Chloe und ihrem Mann sprach Bände. Die Rothaarige flirtete weiter mit den blauen Augen, Dr. Walters legte seine Stirn wieder in Falten, im Gesichtsausdruck von Mr. Brown las ich pure Erleichterung.

„Edward, du hast stets Interesse an meinen Rennpferden gezeigt, aus diesem Grund wird mein Erbe eines davon auswählen und es dir überlassen. Es steht dir nach Saisonende frei, den Stall zu wechseln. Bis dahin verpflichtest du dich, deine Rechnungen bei Emily Fox pünktlich zu bezahlen. Du bist ein Filou, aber auch ein sehr charmanter Gesellschafter. Ich habe deine Besuche immer genossen – egal, aus welchem Grund du zu mir kamst. Und nun wünsche ich dir viel Freude mit deinem neuen Spielzeug!“

Edward schien diese Beschreibung seines Charakters zu gefallen. Er warf seiner Schwester einen kurzen, triumphierenden Blick zu und legte seine Hand auf ein Knie der Rothaarigen. Das Stirnrunzeln über grünen Augen brachte mich zu der Überzeugung, dass es sich bei der blonden Frau neben Mr. Brown um die Pferdetrainerin Emily Fox handeln musste.

„Alle anderen Pferde verbleiben noch mindestens drei Rennsaisons in den Fox Racing Stables. Emily, Sie waren immer ehrlich, freundlich und loyal, und dafür möchte ich mich bedanken. Mein Erbe wird für die Kosten der Stallrenovierung aufkommen, über die wir im Frühjahr gesprochen haben. Das erwähne ich für den Fall, dass dies bis zu meinem Ableben noch nicht erledigt wurde. Allerdings muss ich es meinem Erben freistellen, die Pferde mit der vorhin genannten Option zu verkaufen.“ Die Mädchen ließen die Köpfe hängen, ihr Vater wirkte erleichtert, der alte Mann lächelte seiner Sitznachbarin zu.

„Helene Adler.“ Mit einem verschwörerischen Lächeln legte die alte Dame erneut eine kleine Pause ein. Alle Blicke richteten sich auf mich. „Zur Information aller anderen, Helene wusste nichts von meiner Existenz und sie weiß immer noch nicht, was sie zu erwarten hat oder aus welchem Grund. Wir sind uns nie begegnet. Ich bedauere das sehr, habe diese Vorsichtsmaßnahme jedoch als notwendig erachtet, um Helene zu schützen.“ Ich musste schlucken, meine Finger waren ineinander verkrampft und eiskalt. „Helene, obwohl dein Großvater bereits ein erwachsener Mann war, als wir uns kennenlernten,

entwickelte sich eine innige Freundschaft zwischen uns und er wurde zu dem älteren Bruder, den ich immer gern gehabt hätte. Seine praktischen Ratschläge für mich als junges Mädchen und seine vielen kleinen Weisheiten haben mein weiteres Leben geprägt. Am Anfang verhinderten Politik und Zeitgeschichte, dass wir in Kontakt blieben, später war ich verheiratet und empfand keine dringliche Notwendigkeit, nach ihm zu suchen. Als ich letztes Jahr endlich mit meinen Nachforschungen begann, musste ich leider feststellen, dass er uns schon verlassen hat.“ Sie seufzte und presste für einen Moment die Lippen zusammen. „Aus seinen vier direkten Nachkommen der jüngeren Generation habe ich dich ausgewählt, weil du ihm am nächsten gestanden bist und dich bis zum Schluss um ihn gekümmert hast. Der von dir gewählte Lebensweg ist weder einfach noch bietet er irgendwelche Sicherheiten. Dieses Erbe soll dir Unabhängigkeit verschaffen und neue Möglichkeiten eröffnen. Wie du es für dich einsetzen willst, liegt ausschließlich bei dir selbst. Im Vollbesitz meiner geistigen Kräfte hinterlasse ich dir all meine Vermögenswerte.“

Für einige Sekunden war es ganz still, dann schwoll heftiges Tuscheln und Raunen an und fegte durch den Raum. Ich schnappte nach Luft und war völlig unfähig, mich zu bewegen, als hätte mich gerade ein Blitz gestreift. Fieberhaft suchte ich nach einem klaren Gedanken, an dem sich mein Verstand festhalten konnte. Was hatte sich Mrs. Dunston dabei gedacht, ihrer Familie praktisch nichts zu hinterlassen und mir alles? Was auch immer man darunter verstehen wollte, das Erbe war offenbar größer, als ich es mir vorstellen konnte. *Es gab Rennpferde!*

Edward stand gemächlich auf, platzierte seine Teetasse auf der Sitzfläche des Lehnstuhles und knöpfte sich das Jackett zu. Sein Schwager stellte sich neben ihn und betrachtete ihn finster, sagte jedoch kein Wort. Chloe hingegen sprang auf die Beine, baute sich vor mir auf und schaute mit hochgezogenen Brauen auf mich herunter.

„Sie müssen ja mächtig zufrieden mit sich sein.“

Die Mädchen ahmten die Pose ihrer Mutter nach, die dünnen Arme in die Seiten gestützt. *Dumm nur, dass sie mich damit nicht im Geringsten beeindruckten.* Ich musste mich daheim täglich mit ganz anderen

Kalibern herumschlagen. Langsam stand ich auf und kam Nase an Nase mit Chloe zu stehen, die unwillkürlich einen Schritt zurückwich. Noch bevor sie weitersprechen konnte, schob ihr Bruder sie einfach zur Seite und streckte mir seine Hand entgegen.

„Es freut mich sehr, Sie kennenzulernen“, sagte er mit einem überzeugenden Lächeln, seine tiefe Stimme klang warm und einladend. Edwards Augen waren bernsteinbraun und von langen dichten Wimpern umrandet, es wirkte beinahe so, als hätte er sich Lidstriche tätowieren lassen. Während er mir die Hand gab, legte er seine andere obenauf wie bei einem Pressefoto zweier Politiker. Mit einer geschmeidigen Bewegung zog er danach eine goldumrahmte Visitenkarte aus der Brusttasche – *Edward Malhoun, Unternehmensberatung und Finanzmanagement*, stand da zu lesen, gefolgt von seinen Kontaktdaten.

„Hier können Sie mich jederzeit erreichen.“ Er trat einen kleinen Schritt näher und senkte seine Stimme. „Wann immer Sie Hilfe benötigen oder über alles reden wollen.“

„Sehr freundlich von Ihnen“, erwiderte ich nickend und versenkte seine Karte in der Außentasche meiner Jacke.

Chloe, die sich währenddessen nicht bewegt hatte, zupfte ihn resolut am Ärmel. „Du wirst ja wohl nicht nur dastehen und widerstandslos zusehen, wie sich diese Person unser Erbe einverleibt!“

„Was, liebe Schwester, willst du dagegen unternehmen, hm?“ Mit spöttisch nach oben gezogenen Mundwinkeln schaute er von seiner Höhe auf sie hinunter. „Das alte Mädchen hat sämtliche Vorkehrungen getroffen, Chloe. Es gibt keine Möglichkeit, das Testament anzufechten.“ Er blickte zum Anwalt. „Das entspricht doch den Tatsachen?“

McReynolds nickte gelassen. „Keine wie auch immer geartete Möglichkeit.“

Edward wandte sich wieder seiner Schwester zu. „Du siehst also, es hat keinen Sinn. Zeige Haltung und bewahre deine Würde, denn was immer du hier abziehst, es beeindruckt niemanden.“

Chloe holte tief Atem und wollte gerade loslegen, als sie von ihrem Ehemann gestoppt wurde. Kompromisslos nahm er sie am Arm und